

Vortrag über die Bevölkerung des rhätischen Gebietes

Autor(en): **His, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **48 (1864)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-89934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Vortrag

über

die Bevölkerung des rhätischen Gebietes

von

W. His, Professor
in Basel.

Bei der letztjährigen Versammlung in Samaden hat es Herr C. Vogt unternommen, die Mitglieder der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft an der Hand von Schädelstudien in die Urgeschichte des Menschengeschlechtes einzuführen, in die Geschichte jener Zeiten, da unsere Vorfahren die Bedingungen ihrer Existenz noch mit dem Höhlenbären, dem Mamuth und dem Rhinoceros tichorhinus zu theilen hatten.

Wenn ich mir nun erlaube, auch diesmal die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf menschliche Schädelstudien zu lenken, so geschieht dies allerdings nur um von den Beinhäusern unserer heutigen Generation zu sprechen, immerhin hoffe ich die Ueberzeugung zu erwecken, dass wir in den Schädeln selbst der jetzt lebenden Bevölkerungen Dokumente besitzen von weit zurückgreifender historischer Bedeutung, Dokumente, welche zum Theil gerade über jene Perioden Aufschluss geben, über die wir durch die geschriebenen Akten nur Weniges erfahren.

Bei der Durchsicht einer Reihe von Schädeln, sei es schweizerischen, sei es überhaupt europäischen Ursprun-

ges, stossen wir von vorneherein auf eine Mannigfaltigkeit der Formen, welche anscheinend jegliche Formulirung allgemeiner Gesetze unmöglich macht. Lässt man sich indess durch den ersten Eindruck nicht abschrecken, wiederholt man oft und an manchen Orten die Beobachtung, so wird man allmählig gewahr, dass gewisse Formen mit scharf geprägten Characteren ausnehmend häufig wiederkehren; scheidet man diese typischen Formen aus, so ergiebt eine schärfere Prüfung der übrig bleibenden mehr vielgestaltigen, dass sie zu den Haupttypen nur wie Zwischenglieder sich verhalten, indem sie von je zweien derselben Charactere entlehnen, bald mehr von dem einen, bald mehr von dem andern.

Gemeinschaftlich mit meinem Collegen, Professor Rütimyer, habe ich versucht, die typischen Schädelformen der Schweiz schärfer zu sondern und wir haben die Resultate unserer Untersuchung in einer grössern, im verflossenen Frühjahr erschienenen Arbeit mitgetheilt.*) Wir sind zum Ergebniss gelangt, dass sich bei uns nur 4 Haupttypen aufrecht erhalten lassen, welche wir mit möglichst unverfänglichen Namen als Sion-, Hohberg-, Belair- und Dissentistypus bezeichnet haben. Folgende sind die Hauptcharacterere der 4 Typen.**)

Der Sionschädel ist lang, dabei sehr breit, er besitzt ein mächtig entwickeltes, kuglig gerundetes Hinterhaupt, desgleichen gerundeten Scheitel. Das Gesicht fällt auf durch stark entwickelte Augenbraunbogen, tief eingesetzte Nasenwurzel und niedrige Augenhöhlen.

Der Hohbergschädel ist ungemein lang und schmal,

*) *Crania helvetica*, bei Georg in Basel 1864.

***) Vergl. die beigeheftete Uebersichtstafel.

sein Hinterhaupt, von den Seiten und von oben her abgeplattet, hat die Gestalt einer stumpfen 4seitigen Pyramide. Am Scheitel tritt eine mittlere sagittale Gräte scharf hervor, die Scheitelhöcker sind völlig verstrichen. Das Gesicht ist lang gestreckt, schmal, die Augenhöhlen hoch, die Augenbraunbogen fließen über der Nasenwurzel zu einem starken mittlern Wulst zusammen. Der Belairschädel, nur mässig lang, dabei aber niedrig, besitzt einen flachen breiten Scheitel, von dem das Hinterhaupt in stumpfem Winkel scharf sich absetzt; das ziemlich breite Gesicht zeichnet sich aus durch das Fehlen der Augenbraunbogen und die geringe Abweichung, die der Nasenrücken von dem Stirnbein zeigt (Griechisches Profil). Der Disentisschädel endlich ist kurz und breit von fast cubischer Gestalt, sein Hinterhaupt fällt senkrecht vom Scheitel ab; die Parietalhöcker treten stark vor; am Scheitel findet sich eine schwache sagittale Gräte. Im Gesicht findet sich meist geringe Entwicklung der Augenbraunbogen bei mässig vorspringendem, etwas eingebogenem Nasenrücken.

Es erscheint nun vor allem bemerkenswerth, dass dieselben Formen, die wir noch heute neben einander auftreten sehen, sich bis in die Gräber längst entschwundener Generationen zurückverfolgen lassen, und zwar kann die Verfolgung zum Theil bis in die vorhistorische-celtisch-helvetische, zum Theil indess auch nur bis in die römische, oder in die nachfolgende burgundisch-alemannische Zeit hinein geschehen. — Die eigentlich celtisch-helvetische Schädelform nämlich ist nachweisbar die Sionform. Sie ist es, der schon die aus den Pfahlbauten uns zugekom-

menen Schädel angehören, sie ist auch die herrschende gewesen in der Zeit, die der römischen Eroberung des Landes vorausgegangen war. Der Hohbergschädel dagegen tritt erst in den Gräbern der römischen Periode auf und stimmt auch mit den sonst bekannten Schädeln alter Römer überein, er ist somit der eigentliche Römerkopf. — Der Belairschädel, in den alt burgundischen Gräbern der Westschweiz sich vorfindend, war wohl den Burgundern eigenthümlich, wogegen der Disentiskopf, welcher heut zu Tage in einem grossen Theil der Schweiz die vorherrschende Form ist, jedenfalls zum grössten Theil erst durch die Alemannen importirt wurde, die zu Beginn des fünften Jahrhunderts das Thalgebiet der Schweiz überfluthet haben.

Die Thatsache, dass trotz Jahrtausend langer Vermischung noch die ursprünglichen Schädelformen neben einander und mit ihren vollen Characteren auftreten können, bietet schon an und für sich ein erhebliches theoretisches Interesse, indem sie uns beweist, mit welcher enormer Zähigkeit die Natur auch unter ungünstigen Verhältnissen die einmal fixirten Formen beizubehalten strebt. Eine spezielle Bedeutung erhält aber die fragliche Thatsache dadurch, dass sie uns möglich macht, auf naturhistorischem Wege auch heute noch die ethnographische Analyse von Bevölkerungen vorzunehmen, und so die mehr oder minder sparsamen geschichtlichen Berichte über deren Mischung zu ergänzen und zu controlliren. Reine Urbevölkerungen im heutigen Europa, überhaupt in der heutigen civilisirten Welt zu finden, möchte wohl ein ziemlich eitles Bestreben sein; wenn wir daher die physischen und moralischen Nationaleigenthümlichkeiten der heutigen Völkerconglomerate analysiren und neben andern Factoren (wie politische

Verhältnisse, Klima, nutritive Lebensbedingungen u. dgl.) auch auf ihre ethnographische Bedingung zurückführen wollen, so müssen wir uns nach gewissen sichern Handhaben umsehen, und unter diesen ist das vergleichende Schädelstudium unstreitig eine der ergiebigsten und zugleich der zuverlässigsten. Selbst die gegenseitige Stellung früherer Racen-Elemente unserer Bevölkerungen muss sich zum Theil noch in den craniologischen Resultaten erkennen lassen und durch den Nachweis, dass alte fürstliche oder hochadlige Geschlechter eine andere Schädelform führen, als die plebejische Masse des Volkes, vermag man vielleicht zu naturhistorischer Begründung heutiger Standesunterschiede zu gelangen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen würden es vor allen die Hohberger, d. h. die alten Römersprösslinge sein, auf welche die adeligen Genealogen zu achten hätten. Wir sind gewöhnt, uns einen recht vornehmen Herrn kaum anders als mit bemerkbarer Adlersnase vorzustellen und in der That scheint dies aristokratische Attribut bei hohen Herrschaften trotz aller plebejischer Blutvermischung ungewöhnlich häufig aufzutreten. Ich erinnere mich z. B. diesen Sommer an der *table d'hôte* eines schweizerischen Bades, an der es von Excellenzen und Durchlauchten wimmelte, eine wahre Blumenlese von Hohbergköpfen gesehen zu haben; am meisten auffällig war mir ein süddeutscher Fürst von bekanntem Namen, der einen vorzüglichen Hohbergkopf trug, während sein ihn begleitender Forstrath ein Kurzkopf vom allerreinsten Gepräge war. Auch der Belairkopf möchte, wenigstens in den alt burgundischen Landen eine vorzugsweise aristokratische Form sein.

Ich will mich indess bei diesen, für unsere Republik wenig nutzbringenden craniologischen Standesstudien nicht

verweilen, vielmehr wünsche ich, der Gesellschaft die Analyse einer inländischen Bevölkerung vorzulegen, nämlich die der Bevölkerung des rhätischen Gebietes.

Während die Sprachforscher und Historiker mit der ethnographischen Stellung der Rhätier und ihrer Verwandtschaft mit den Etruskern, oder mit den keltischen Völkern schon seit geraumer Zeit sich beschäftigt haben, so ist die Aufmerksamkeit der Naturforscher erst in allerneuester Zeit auf dies Alpenvolk gelenkt worden und zwar zunächst durch einen, als Graubündtner überschriebenen Schädel unserer Basler anatomischen Sammlung. Als nämlich der seitdem verstorbene Retzius im Jahr 1856 unser Museum besuchte, fiel ihm der fragliche Schädel durch seine, allerdings eminente Kürze und Breite besonders in die Augen und, von der Voraussetzung ausgehend, dass dieser die typische Form des Rhätierkopfes repräsentire, stellte er die Annahme auf, es müsse die rhätische Bevölkerung neben Basken und Finnen der uralte Rest einer vor-aryschen europäischen Bevölkerung sein. Zwei Jahre nach Retzius war auch K. E. v. Baer in Basel, und dieser hervorragende Ethnograph fand auch dermassen Interesse an unserm Rhätier, dass er sofort nach Chur abreiste und von da aus zwei benachbarte Beinhäuser, nämlich das von Churwalden und das von Ems besuchte. In einem sehr geistvoll geschriebenen Aufsatz schilderte er später die Erfolge seiner Reise, und da er in den beiden besuchten Beinhäusern neben manchen langen Schädeln auch einige Brachycephalen gefunden hatte, so glaubte er im Wesentlichen der Retzius'schen Annahme beitreten zu müssen, wonach die brachycephale Schädelform die eigentliche rhätische ist, und als solche die letzten Reste einer europäischen Urbevölkerung charakterisirt. Die Vorstellung von der brachy-

cephalie des eigentlichen Rhätierschädels und von dem hohen Alter desselben hat, auf diese Autoritäten hin, so sehr sich festgesetzt, dass sie auch in populäre ethnographische Aufsätze und selbst in Reisehandbücher übergegangen ist und dass einige unserer Collegen geradezu sich veranlasst gefunden haben, die in der Schweiz vorkommenden brachycephalen Schädel sämtlich als Bündtner-schädel zu bezeichnen.

Ich muss nun gestehen, dass, seitdem ich angefangen habe speziell die Formen schweizerischer Schädel zu studiren, mir die Beziehungen der alten Rhätier zu unsern heutigen Brachycephalen keineswegs ganz zweifellos erschienen sind. Für's erste ist die Herkunft unseres so bekannt gewordenen Basler-Rhätiers eine völlig problematische; er stammt nämlich von einem Händler, der im Anfang des Jahrhunderts eine grössere Sammlung an unser Museum verkauft hat und für dessen absolute Zuverlässigkeit ich keinen Grund habe, mich zu verbürgen. Allein wenn wir auch von diesem speziellen Schädel absehen, so hat die Folge herausgestellt, dass die brachycephale Schädel-form (unser sogen. Disentisschädel) keineswegs für die rhätischen Gebiete charakteristisch ist, sondern dass sie in der ganzen nördlichen und westlichen Schweiz, sowie im südlichen Deutschland weitaus vorherrscht. Bedenken wir nun, dass laut den historischen Acten der Grundstock der Bevölkerung der nördlichen und nordwestlichen Schweiz von den im 5. Jahrhundert in's Land eingebrochenen Alemannen herrührt, so kommen wir nothwendig zum Schluss, dass unsere heutigen schweizerischen Kurzköpfe zum überwiegenden Theil alemannischen Ursprungs sind. Es schliesst das zwar nicht aus, dass auch die alten Rhätier Brachycephal gewesen seien, allein offenbar ist dies erst noch

zu beweisen, denn die, gegenwärtig dafür anzuführenden Belege sind viel zu ungenügend.

Da ich diesen Sommer einige Zeit inmitten alt-rhätischen Gebietes habe zubringen können, so habe ich mich bemüht, die Frage nach der Form des eigentlichen Rhätierschädels einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Meine Beobachtungen erstreckten sich allerdings nicht über das ganze Gebiet des alten Rhätiens, wohl aber über den mittlern klassischen Haupttheil desselben, nämlich über das Thal des Vorderrheins von Sedrun abwärts bis Chur, auf die Eingänge einiger der Seitenthäler, wie des Medelser-, des Domleschger- und des Churwaldnerthales, ferner auf das Taminathal und auf das Gebiet von Chur bis Sargans und von da an den Wallenstadtersee.*) In diesem

*) An folgenden Orten habe ich Beinhäuser besucht: Flums, Bärschis, Vilters, Pfäffers, Valens, St. Martin im Calfeuser-Thal, Churwalden, Ems, Rhaezuns, Tomils, Meyerhof, Truns, Somvix, Disentis, la Plata und Rueras. In den Ortschaften, deren Namen gesperrt sind, konnte ich Messungen und Zählungen vornehmen, wovon folgendes das summarische Ergebniss ist.

Ich fand auf je 25 Schädel:

	Slon.	Hohberg.	Disentis.	Slon-Disentis.	Hohberg-Disentis.	Slon-Hohberg.
Bärschis .	9	—	7	6	2	1
Vilters . .	1	—	10	4	8	2
Pfäffers .	3	—	8	5	8	1
Churwalden	4	—	4	9	7	1
Ems . . .	12	—	1	10	2	—
Disentis .	8	—	8	9	—	—
Plata . .	6	—	9	9	1	—
Auf alle 175 Schädel: .	43	—	47	52	28	5

Dies macht in procentischer Berechnung für die reinen Typen:

ganzen Gebiet war, wie dies die Ortsnamen zeigen, früher die romanische Sprache gebräuchlich, allmählig aber ist sie durch die deutsche zurückgedrängt worden, und gegenwärtig ist gegen das bündtner Oberland hin Ems das letzte Dorf, in welchem noch die romanische Sprache sich erhalten hat. Die Bevölkerung des Gebietes, soweit sich von Seiten des Touristen etwas Allgemeines darüber aussagen lässt, erscheint von vorwiegend kräftigem Körperbau; feste, breitschultrige Männer mit wetterverbräunten Gesichtern sind, wenigstens im bündtner Oberland eine ausnehmend häufige Begegnung; das Haar erscheint meist schwarz und straff, obwohl dies nicht als ausschliessliche Regel aufgestellt werden kann. Schon beim ersten Blick fällt auch dem aufmerksamen Beobachter auf, dass lange Köpfe mit gerundetem Hinterhaupt weit häufiger vorkom-

	Sion.	Hohberg.	Disentis.
Bärschis . . .	50%	6%	44%
Vilters . . .	16	20	64
Pfäffers . . .	24	18	58
Churwalden	36	16	48
Ems . . .	70	4	26
Disentis . . .	50	—	50
Plata . . .	42	2	56
Gesamtmenge	40.5%	9.5%	50%

Die Mittelmaasse, sowohl für die Repräsentanten des Disentis- als für die des Siontypus stellen sich nicht unbeträchtlich niedriger als bei den in den Crania helv. mitgetheilten Messungen. Ich fand nämlich als Mittel:

	Länge.	Höhe.	gr. Breite.	H : L.	Br : L.
für die 47 r. Disentisschädel	166.6	138.5	148.4	83.7	89.7
für die 43 r. Sionschädel	179.1	138.0	145.7	77.5	81.3

men, als in den Urkantonen oder als in der nordwestlichen oder in der französischen Schweiz. Die Inspection der sehr zahlreichen Beinhäuser bestätigt vollständig die an den Lebenden gemachte Beobachtung; es stellt sich nämlich heraus, dass zwar keineswegs Schädelformen auftreten, die in der übrigen Schweiz fehlen, wohl aber treten die von anderwärts her bekannten Formen, die Sionform, die Disentis- und die Hohbergform in ganz andern Verhältnissen der Mengung auf, als wir sie sonst in der Schweiz zu treffen gewohnt sind. Die Sionform nämlich tritt in gesammtem Gebiet stark in den Vordergrund und auch der Hohbergschädel macht sich auf einzelnen Stationen sehr deutlich durch die Mischformen hindurch bemerkbar.

Es ist wünschenswerth numerische Daten zu gewinnen, die wenigstens annähernd über die Vertretung der verschiedenen Urformen Aufschluss geben. Ich habe deshalb in denjenigen von mir besuchten Beinhäusern, in denen Zeit und Verhältnisse mir es erlaubten, einige Messungen und Typenzählungen vorgenommen, die als Basis einer Berechnung verwendbar sind. Wo dies nämlich möglich war, griff ich unter den erreichbaren Schädeln je 25 normale, erwachsene heraus, bestimmte die Hauptmaasse (Länge, Höhe und grösste Breite) und zählte darunter die typischen und die Mischformen ab. Durch Multipliciren mit 4 erhält man die procentische Menge der reinen und die der Mischformen; will man aber die Bestandtheile der Bevölkerung an ursprünglichen Elementen allein bestimmen, so kann man die reinen Formen je mit dem Werth 4, die Mischformen aber je mit den Werthen 2 und 2 in die zugehörigen Colonnen eintragen. Haben wir z. B. unter 25 Schädeln 5 reine Sion, 10 reine Disentis und 10 Mischformen, so ergibt obige Berechnung, dass die Bevölkerung aus (4. 10

+ 2. 10 \Rightarrow 60% Disentis- und aus (4. 5 + 2. 10 \Rightarrow) 45% Sionbestandtheilen hervorgegangen ist. Ich gebe zu, dass diese Berechnungsweise noch viel zu wünschen lässt, dass sie noch in mehr als einer Richtung der Vervollkommnung fähig ist, allein, wo uns bis jetzt alles und jedes Maass gefehlt hat, da sind Näherungswerthe schon von grossem Belang.*)

Durchgehen wir die einzelnen Distrikte des uns beschäftigenden Gebietes, so fällt sofort auf, dass die Bevölkerungsmengung in ihnen keineswegs uniform ist. Nicht nur treten, wie dies im Voraus zu erwarten stand, gewisse allgemeinere Gegensätze zwischen obern, mittlern und unteren Abschnitten unseres Gebietes zu Tage, sondern selbst zwischen benachbarten Ortschaften machen sich theilweise völlig unerwartete Differenzen bemerkbar. Bleiben wir zunächst beim Hohberg-Element als dem variabelsten von den Dreien stehen, so können wir im allgemeinen sagen, dass dieses im ganzen Vorderrheinthal bis gegen Chur völlig zurücktritt. In den Beinhäusern von Sedrun bis Ems und von da bis Tomils im Domleschg fand ich nur spurenweise Beimengung von Hohbergtypus zu den anderweitigen Formen. Anders im Rheinthal unterhalb Chur und im Taminathal; hier tritt zwar nirgends der Hohbergschädel als reine Form in den Vordergrund, allein in völlig unverkennbarer Weise zeigt er sich doch sehr reichlich in den Mischformen; so zählte ich im Dorf

*) Einer Vervollkommnung ist die Methode dadurch fähig, dass man 1) die Zahl der Bestimmungen erhöht, 2) aber dadurch, dass man die Mischformen, statt sie einfach zu gleichen Theilen den beiden Haupttypen zuzuweisen, je dem nähern Typus mit einem grössern Bruchtheil ($\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$), dem entferntern mit einem kleinern Bruchtheil ($\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$) gut schreibt.

Pfäfers unter 25 Schädeln nicht weniger als 9 deutliche Hohbergmischlinge; in Valens war von 2 vorhandenen Schädeln der eine vorwiegend, der andere minder eclatant von Hohberggepräge; in Vilters bei Sargans waren unter 25 wiederum 10 Hohbergmischlinge, was, nach dem früher entwickelten Princip berechnet, 20% Hohberg-Element in der Gesamtbevölkerung ergibt. In der Gesichtsform der Bewohner der Gegend zwischen Chur und dem Wallenstadtersee spricht sich das Hohberg-Element übrigens auch ganz deutlich aus; man begegnet hier sehr häufig Leuten mit langem schmalem Gesicht und mit mehr oder minder ausgesprochenem Anlauf zur Adlernase. Indess tritt selbst im Sarganserland der Hohbergtypus nicht überall gleich stark hervor, so z. B. fand ich in Bärschis bei Flums in einem reichbesetzten Beinhaus auf 25 Schädel nur 2 mit Hohbergbeimengung. Derartige lokale Differenzen mögen durch die Lage der ursprünglichen römischen Stationen bedingt sein und man könnte demnach unternehmen, noch heute den ursprünglichen Character der Ansiedlungen zu ermitteln, die den vorhandenen Dörfern den Ursprung gegeben haben. Zwischen Dorf und Dorf desselben Distriktes herrschen oft Verschiedenheiten in physischem und moralischem Character der Bevölkerung, die den Landbewohnern selbst völlig geläufig sind und die schliesslich zum grossen Theil auf Verschiedenheit des Ursprungs sich mögen zurückführen lassen.

Von vielem Interesse wäre es gewesen, spezieller die bekannten römischen Militärstationen am Wallenstadtersee craniologisch zu untersuchen. Leider haben aber die Umwohner des Wallensee's vor kurzer Zeit erst ihre Beinhäuser eingehen lassen, so dass meine Expedition in diese Gegend eine resultatlose blieb.

Von Chur aus erstreckt sich das Hohberg-Element nach aufwärts nach Churwalden; hier zählte ich nämlich unter 25 Schädeln nicht weniger als 8 Hohbergmischlinge. Churwalden bildet von Chur aus die erste Station der Römerstrasse über den Septimer und Julier; es ist zu vermuthen, dass von da aus gegen Tiefenkasten und durch das Oberhalbstein überall Hohberg-Element nachweisbar sein wird. Ich bedaure, dass mir in diesem Jahr die Zeit nicht erlaubte, diese Vermuthung zu verificiren.

Ich wende mich nun zur Verfolgung des Disentistypus. Dieser tritt am stärksten hervor an den beiden Endpunkten unseres Gebietes, nämlich einerseits im Rheinthal unterhalb Chur, anderseits im obern Abschnitt des Vorderrheinthaales; er tritt dagegen mehr in den Hintergrund im untern Theil des Vorderrheinthaales und am Eingang des Hinterrheinthaales im sogenannten Domleschg. Während ich z. B. in Bärschis 9, in Vilters 10, im Dorf Pfäfers 10 reine Disentisschädel unter 25 Köpfen zählte und sich die, mit Berücksichtigung der Mischformen berechnete Prozentmenge dieses Typus zu 44 %, 64 % und 58 % stellte, fand ich schon in Ems unter 25 Schädeln nur noch einen reinen Disentiskopf und in Tomils im Domleschg konnte ich unter 30—40 betrachteten Köpfen keinen einzigen Disentiskopf finden. Auch im deutschen Bezirke Obersaxen, dessen Beinhaus im Dorf Meyerhof sich findet, tritt der Siontypus weit hervor über den Disentistypus.

Dringt man dagegen weiter thalaufwärts nach Truns, Somvix, Disentis und Sedrun, so tritt das Disentis-Element wieder in seine Rechte und hält annähernd genau dem Sion-Element das Gleichgewicht; so waren z. B. in Disentis selbst unter 25 Schädeln 9 reine Disentis, 9 reine Sion

und 7 Mischlinge zu zählen *); in Platta im Medelserthal war das Verhältniss ein ähnliches, auch hier kamen auf 25 Schädel 9 reine Disentisköpfe. Umgekehrt wie der Disentiskopf verhält sich, seiner Verbreitung nach, der mit ihm concurrirende Sionschädel. Während, wie eben erwähnt, im obern Theil des Vorderrheinthaales beide Formen sich die Waage halten, steigt das Sion-Element schon in Obersaxen höher an. In Ems traf ich unter 25 Schädeln schon 12 reine Sion (die Prozentzahl der Form mit Inbegriff der Mischformen belief sich auf 70) und noch mehr äusserte sich das Uebergewicht dieser Form über die andern im Domleschg.

Einige anscheinende Unregelmässigkeit tritt im Gebiet unterhalb Chur hervor, insofern als in nahe benachbarten Ortschaften das Sion-Element einmal mehr hervor-, ein anderes Mal mehr zurücktritt. Während ich z. B. in Bärshis unter 25 Schädeln 9 reine Sion zählte, fand ich im Dorf Pfäfers auf dieselbe Menge nur 3, in Vilters sogar nur 1. Berücksichtigen wir indess die übrigen Typen mit, so stellt sich heraus, dass die Ortschaften, in denen das Sionelement zurücktritt, durch stärkeres Vortreten der Hohbergelemente sich auszeichnen und umgekehrt. Nehmen wir daher die beiden langköpfigen Formen von Sion und Hohberg zusammen, so stellt sich das Verhältniss zwischen ihnen und der kurzköpfigen Disentisform relativ constant

*) Das Beinhaus von Disentis ist auch in kunsthistorischer Hinsicht sehenswerth; es enthält nämlich eine äusserst originelle ganz aus Menschenschädeln und sonstigem Menschengewebe aufgebaute Lampe, an welcher die Aufhängkette durch Wirbel, die Tragstützen durch Humeri, der Lampenkörper durch alternirende Schädelgesichter und Kreuzbeine, der Oelbehälter durch ein Scheitelbein und der Lampenknopf durch ein Caput Humeri hergestellt sind.

heraus, wir haben dann nämlich für Bärschis 56% Dolichoerpf, für Vilters 36%, für Pfäfers 42%. Dies Verhältniss stimmt denn auch ganz mit der nachher zu begründenden Annahme, dass ein, an verschiedenen Orten verschieden geordnetes Sion-Hohberg-Gemenge die Gegend anfänglich inne gehabt, in welche erst nachträglich der Disentis-Stamm eingedrungen ist.

Es fragt sich nun, in wie weit erlauben die obigen Thatsachen einen Schluss auf die ursprüngliche rhätische Bevölkerung?

Gehen wir kurz an die geschichtlichen Daten, so wissen wir, dass das anfängliche rhätische Gebiet von den Römern unter Tiberius unterjocht und mit Strassen- und Militärstationen versehen worden ist. Von den letztern haben sich manche Namen noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Von der Zeit an vermengte sich nun nicht allein römisches Element mit der ursprünglich rhätischen Bevölkerung, sondern es wurde auch die römische Sprache zur herrschenden und sie hat bekanntlich in ihren verschiedenen romanischen Umwandlungen ihre Herrschaft über einen grossen Theil des rhätischen Gebietes bis heute bewahrt. Die alt-romanische Bevölkerung Rhätians aber ist nicht völlig intact geblieben, sondern in nachrömischer Zeit sind zu verschiedenen Zeitpunkten und von verschiedenen Seiten her alemannische Elemente zu ihr hinzuge treten. Die alemannische Einwanderung beruhte indess nicht sowohl auf kriegerischer als vielmehr auf allmäliger friedlicher Besitznahme. In so plötzlicher und unwiderstehlicher Weise nämlich wie das übrige Helvetien haben die Alemannen auch zur Zeit ihrer grössten Macht das

rhätische Alpengebiet nicht zu überschwemmen vermocht, sondern, Dank der natürlichen, durch zahlreiche Befestigungen verstärkten Geschütztheit des Gebiets, hatten die römischen Feldherren (Stilicho und seine Nachfolger) und nach dem Sturz des römischen Reiches auch Odoaker und Theodorich das rhätische Gebiet vor den Einfällen der nördlichen Feinde bewahren können. Erst nach dem Sturz der alemannischen Macht, am Schluss des 5. Jahrhunderts, soll, noch unter Theodorich's Herrschaft eine friedliche Einwanderung alemannischer Stämme nach Rhätien begonnen haben, die wohl hauptsächlich zur Germanisirung des untern Theils des Gebietes geführt haben mag. Zu dieser Einwanderung von Norden kam aber in weit späterer historischer Zeit, nämlich im 13. und 14. Jahrhundert eine zweite Einwanderung von Westen her. Aus dem, wohl auch seit Kurzem erst bevölkerten Oberwallis nämlich drangen deutsche Colonisten, die sog. Walser (nicht zu verwechseln mit den Walen oder Romanen) in das Vorderrheinthal ein, die von hier aus abwärts sich ausbreiteten und, wie es scheint, besonders in den minder bewohnten Thalschaften sich festsetzten; von ihnen soll insbesondere die heutige deutsche Bevölkerung des Prättigau, Davos und Schanfigg, zum Theil selbst die des Vorarlbergischen sich ableiten.

Halten wir nun diese historischen Daten über die Bevölkerung des rhätischen Gebietes mit unsern craniologischen Ergebnissen zusammen, so erscheint die Uebereinstimmung eine völlig erwünschte. Bleiben wir zunächst beim Hohberg-Element stehen, so haben wir keinen Grund, von der Annahme abzugehen, dass dasselbe durch die Römer importirt sei; wir treffen es in den Distrikten, in denen die Römer ihre Colonien gehabt und durch die sie

ihre Strassen geführt haben; im eigentlichen Vorderrheinthal dagegen, von dem auch die Alten wenig berichten, bleibt das Hohberg-Element zurück. Auch das antagonistische Verhältniss, in dem das letztere im Gebiete unterhalb Chur mit dem Sionelement steht, kann uns nicht befremden; denn wie anderwärts, so war auch hier die eine Station vorwiegend römisch, während andere der alten Bevölkerung angehörten.

Wie steht es nun aber mit dem Sion- und dem Disentis-Element? Nachdem wir aus unsern anderweitigen Erfahrungen wissen, dass das Disentiselement im alten helvetischen Thalgebiet mit dem alemannischen Bevölkerungselement zusammenfällt, so dürfen wir meines Erachtens nicht zweifeln, dass auch in dem rhätischen Gebiet erst die alemannische Einwanderung den Disentisschädel verbreitet hat, wogegen die Sionform die alt-rhätische Urform ist. Hiefür spricht schon das Vordringen der Disentisform von beiden Seiten her, in derselben Richtung, in der auch die alemannische Einwanderung in das Rheingebiet stattgefunden hat. Es spricht dafür ferner die Beobachtung, dass in dem Gebiet, in welchem der Disentisschädel auftritt, die Behaarung des Kopfes keineswegs ausschliesslich so dunkel bleibt, wie in den genuinen romanischen Bezirken; sowohl im obern Vorderrheingebiet nämlich, als wiederum im Sarganser- und Pfäffersergebiet tritt neben allerdings überwiegend reichlichem schwarzem Haupthaar hie und da die hellere Färbung zum Vorschein, und besonders trifft man durchaus nicht selten Kinder mit jenem blendend hellen, schlichten Haar, das bei den Bauernkindern der übrigen Schweiz und Süddeutschlands so häufig getroffen wird. Selbstverständlich ist nicht jeder Brachycephale blond, so wenig als nothwendig alle Dolichocephala-

len dunkelhaarig sein müssen. Für das Maass der Betheilung des alemannischen Elements an der Bevölkerung kann endlich auch noch die Bauart der Häuser sprechen. Im Tavetsch findet man beinahe ausschliesslich hölzerne Häuser von jener schönen Bauart, die wir gemeinhin als bernerrische bezeichnen. Schon in Somvix und Truns mengen sich den Holzhäusern reichliche Steinhäuser mit äusserer Bemalung und kleinen Fenstern bei und noch tiefer im Thal gewinnen diese völlig die Oberhand.

Bedenken wir nun endlich noch, dass von einer Einwanderung von Sion-Element, d. h. von keltischen Stämmen in unser Gebiete in historischer Zeit durchaus Nichts bekannt ist, so kommen wir zum Schluss, dass der Sionschädel unter den Schädelformen Rhätiens die älteste, dass er überhaupt die eigentlich rhätische Form ist. Damit ist nun aber auch eine andere Frage beantwortet, über welche Philologen und Historiker nicht sich geeinigt haben, nämlich die Frage nach der Verwandtschaft der Rhätier mit dem helvetischen, überhaupt mit dem keltischen Stamm. Die völlige Uebereinstimmung der Schädelform weist auch sofort auf eine innige ethnographische Verwandtschaft dieser alten Völker. Für diese letztere spricht aber auch noch eine Beobachtung meines Collegen Rütimeyer, welcher Reste alter, den Pfahlbauern eigenthümlicher Vieh- und Schweinsracen im Centrum des rhätischen Gebietes in Briggels wieder gefunden hat. Wir sehen somit, dass die Retzius'sche Annahme von der Brachycephalie des Rhätiers nicht haltbar ist, und dass wir darauf hingewiesen werden, den letztern unmittelbar neben den alten keltischen Helvetier zu stellen, mit dessen Pfahlbauenden Vorfahren seine Nachkommen sogar noch heute gewisse Haustierracen gemein haben. Aehnlich wie die

vermeintliche Brachycephalie des alten Rhätiers ist auch die des Basken durch eine sehr sorgfältige Arbeit des franz. Ethnographen P. Broca beseitigt worden.

Ich kann nicht schliessen, ohne mit einigen Worten auf die Verwandtschaft der Rhätier mit den Etruskern zurückzukommen. Ueber diese existiren bekanntlich 2 Versionen. Nach der ältern von Plinius mitgetheilten Sage haben sich zur Zeit gallischer Einfälle in Oberitalien etruskische Stämme unter einem angeblichen Fürsten Rhätus nach den Alpen geflüchtet und in den Thälern festgesetzt. Diese von allen ältern Historikern aufgenommene Sage ist so sehr ins Blut der Bündtner übergegangen, dass sie sogar speziell das Domleschg als die Gegend bezeichnen, in welcher Rhätus seine ersten Ansiedelungen gemacht hat und in Rhäzüns findet sich in Erinnerung dessen auf dem Dorfbrunnen eine mit Speer und Schild bewaffnete Statue des fraglichen Etruskerfürsten. Die neuere Kritik will von dieser Auswanderung der Etrusker mitten durch den Feind hindurch nicht viel wissen; dagegen wird von den Historikern seit Niebuhr die Sache umgekehrt und die Rhätier werden als das Stammvolk der alten Etrusker angesehen.

Von etruskischen Schädeln hat man nun Verschiedenes in älteren Grabstätten gesammelt; es sind alles lange Schädel; ich selbst habe deren zwei gesehen, die dem Göttinger Museum angehören und die mir der verstorbene Hofrath Wagner geliehen hatte; beide stimmten nicht ganz überein, der eine war prognath, der andere nicht; sie waren im Uebrigen beide lang, ziemlich breit, von im Allgemeinen gerundeten Formen und hatten am ehesten Aehnlichkeit mit einzelnen unserer Sion-Disentis-Mischlinge. So lange nun der Schädel des Urrhätiers für Brachycephal galt,

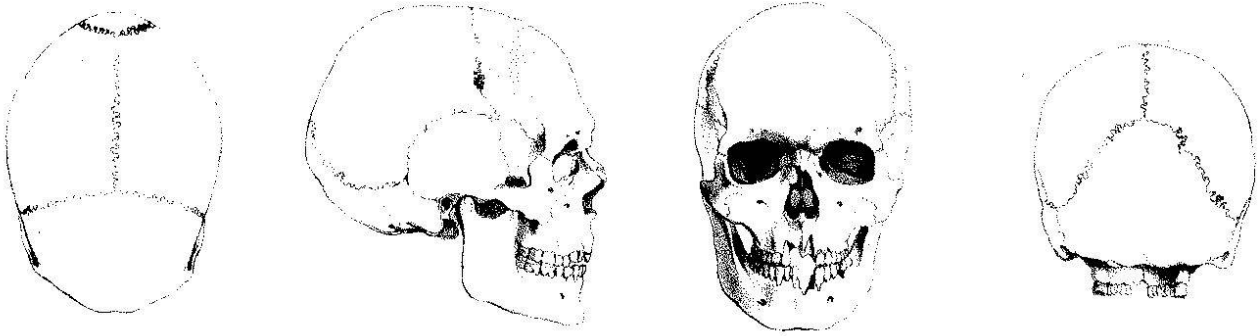
musste man, wie dies V. Baer gethan hat, die Verwandtschaft desselben wenigstens mit den späteren Etruskern von der Hand weisen. Jetzt, wo wir wissen, dass der alte Rhätier, wie der alte Helvetier langköpfig war, könnte man die Frage nach der Uebereinstimmung rhätischer und etruskischer Schädel eher wieder vornehmen und ich möchte mich allenfalls anheischig machen aus bündtnerischen Beinhäusern eine Anzahl Schädel zusammen zu treiben, die mit dem orthognathen unter den 2 mir bekannten Göttinger Etruskern übereinstimmen. Immerhin halte ich es für gewagt, auf einen oder zwei Schädel ein allgemeines Urtheil zu gründen und ich muss es daher ändern, mit der etruskischen Form genauer bekannten Forschern überlassen, dies Thema zu bearbeiten. Eines bleibt jedenfalls bemerkenswerth, dass gerade das Domleschg, das durch die inländische Sage als Hauptsitz der etruskischen Einwanderung bezeichnet wird, noch heute das Sionelement im Uebergewicht enthält.

Noch mancherlei bliebe in Betreff craniologischer Studien zu sagen, ich könnte versuchen zu zeigen, dass in der ganzen Ostschweiz und so auch im Canton Zürich das keltische Element noch stark vertreten ist und, im Anschluss daran, könnte ich versuchen, die bekannten psychischen Gegensätze zwischen ost- und westschweizerischen Bevölkerungen zu erklären, ich könnte auch über den ästhetischen Werth der Typen und der Mischformen mich auslassen, und nachweisen, wie gerade die Vermischung verschiedenartiger typischer Eigenthümlichkeiten zu einer Verhässlichung der Formen führt; indess würde dies zu Detailbetrachtungen führen, in die ich hier nicht mehr eintreten darf. — Ich würde glücklich sein, falls es mir gelungen wäre, bei dem einen oder andern schweizerischen

Schädel-Typen der Schweiz. (Zed. 94)

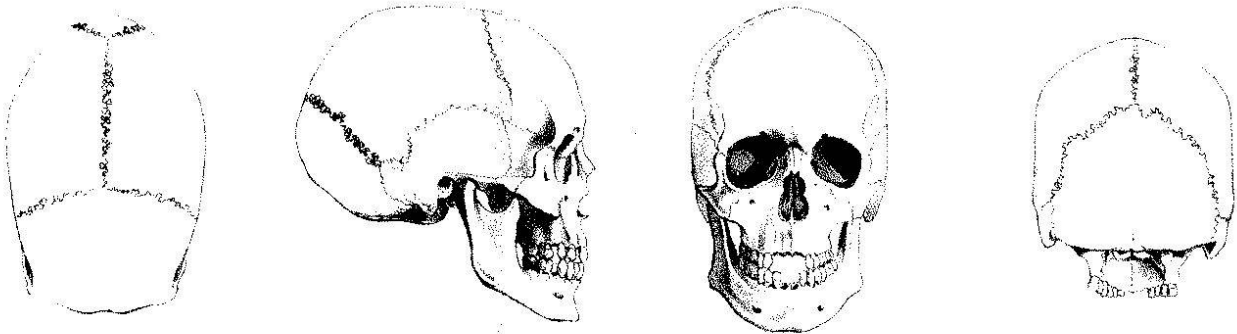
I. Sion-Typus (alt-helvetische Form).

langer, breiter Schädel, mit mächtigem kuglig gerundetem Hinterhaupt, schwach hervortretenden Parietalhöckern u. durchaus gerundetem Scheitel (ohne Sagittalarista). Stark entwickelte Augbrauenbogen, tief eingewetzte Nasenwurzel, niedrige Augenhöhlen mit breite Jochbögen.



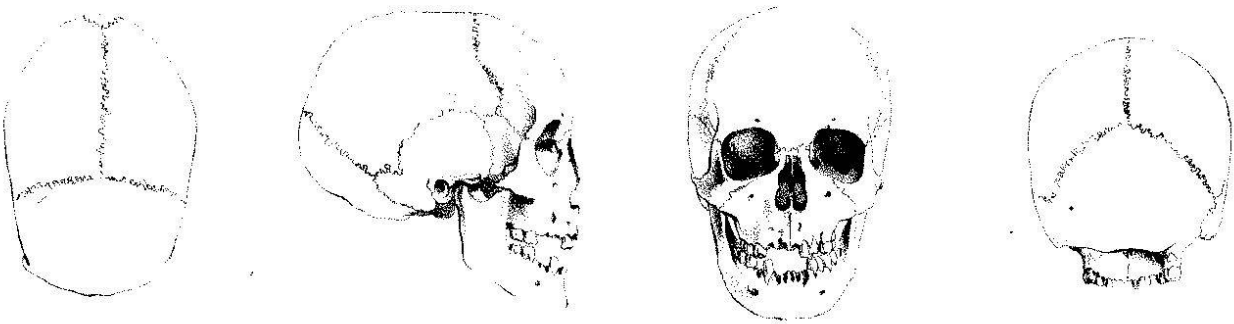
II. Hohberg-Typus (Römische Form).

Sehr langer schmaler Schädel mit pyramidal vorspringendem langem Hinterhaupt, völlig verstrichenen Scheitelhöckern, starker Sagittalarista, meist höher als breit. Gesicht lang, schmal, über der Nasenwurzel bilden die zusammenfließenden Augbrauenbogen einen starken mittleren Wulst, die Augenhöhlenöffnungen sind hoch.



III. Belair-Typus (Burgundische Form).

Mässig dolichocephaler niedriger Schädel, mit gleichfalls winklig abgewertem Hinterkopf, breitem flachem Scheitel, ohne Crista sagittalis. Gesicht breit, Augbrauenbogen fehlen. ~~Nasenwurzel~~ mit der Stirnfläche nur geringen Winkel bildend.



IV. Disentis-Typus (ellmanische Form).

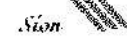

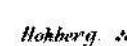
Kürzer & breiter, beinahe cubischer Schädel mit senkrecht abfallendem Hinterhaupt, starken Scheitelhöckern & mässiger Sagittalarista; Augbrauenbogen schwach entwickelt, Nasenwurzel wenig eingezogen.



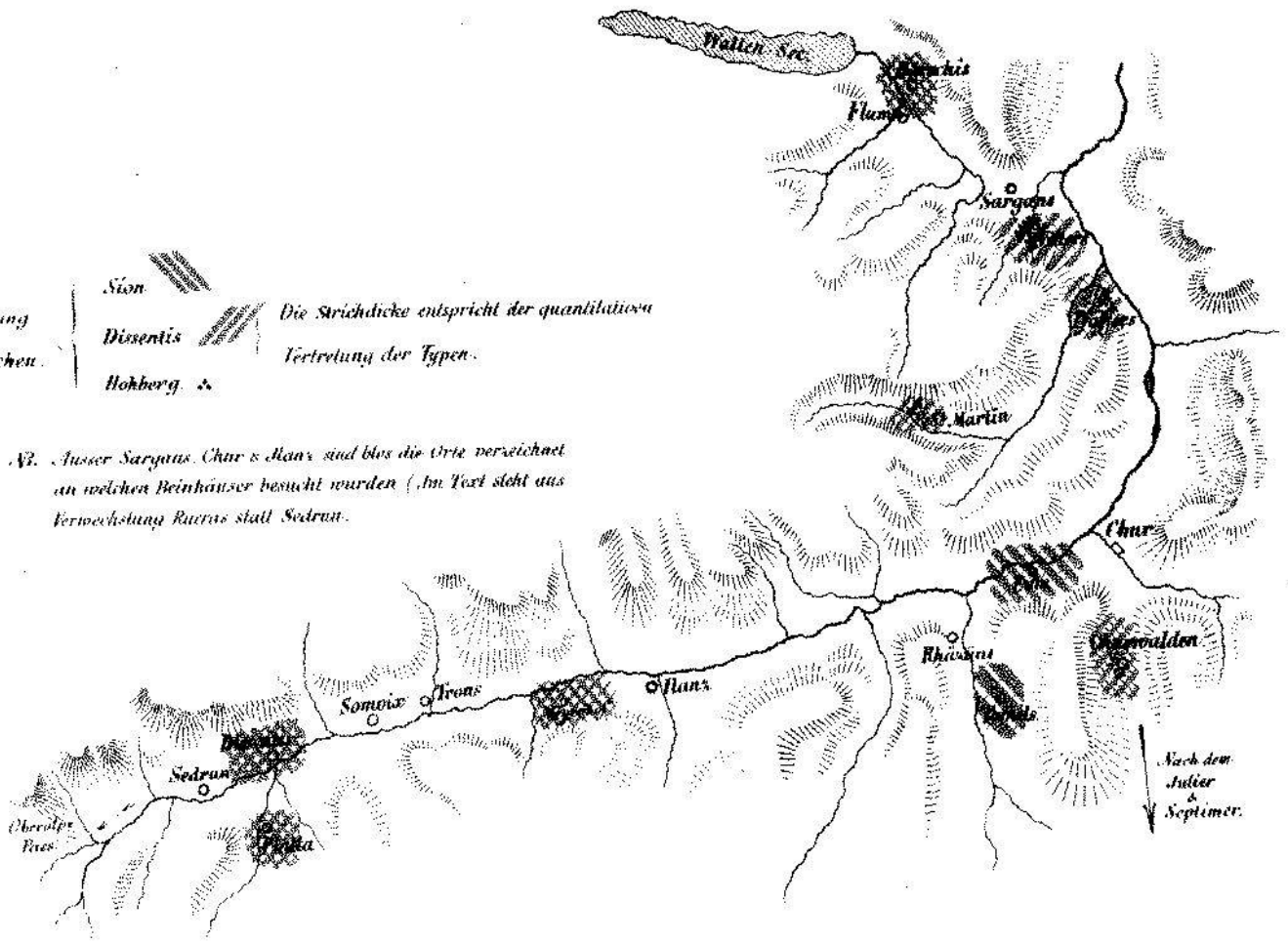
Mittelmaasse	Länge	Höhe	Br. Breite	Hinterhauptlänge	Gl. L.	Br. L.	Gl. Br.	Gl. L.
Sion-Typus	187.7	140.6	144.8	86.5	74.9	77.2	97.4	40.4
Hohberg-Typus	192.0	140.7	135.8	92.5	75.3	70.7	103.6	48.2
Belair-Typus	181.8	131.4	134.2	—	72.3	75.8	97.9	—
Disentis-Typus	170.6	139.6	147.6	75.7	81.8	86.5	94.6	44.4

Leere Seite
Blank page
Page vide

Bedeutung der Zeichen

Sion		Die Strichdicke entspricht der quantitativen Vertretung der Typen.
Dissentis		
Hohberg		

VI. Ausser Sargans, Chur & Ilanz sind bios die Orte verzeichnet an welchen Beinhäuser besucht wurden (Im Text steht aus Verwechslung Ruera statt Sedrun).



Nach dem
Jahre
&
Septimer.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Forscher Interesse für derartige Studien erweckt, den einen oder andern zum Mitarbeiter gewonnen zu haben. Nachdem durch vorzügliche Forscher die Erdkruste, die Atmosphäre, der Pflanzenteppich und die Fauna unseres schönen Vaterlandes so gründlich bearbeitet worden sind, mag es an der Zeit sein zu fragen, wer sind denn wir, die wir dies Land bewohnen? aus welchen Elementen und nach welchen Gesetzen hat sich unser merkwürdiges Völkerconglomerat gebildet, das in seiner festen, dem Granit seiner Gebirge vergleichbaren Verkittung eigens dazu geschaffen scheint, um zu zeigen, dass bei der Einigung eines Volkes das physische Princip der Nationalitäten und Racen völlig zurücktritt, gegenüber dem höhern moralischen Princip der Liebe zu einem gemeinsamen Land, zu einer gemeinsamen Geschichte, vor allem aber vor der Liebe zu einer gemeinsamen, durch Jahrhunderte langen Kampf der Voreltern erworbenen Freiheit nach Aussen und nach Innen.
